

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches, *theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin*

Ostermontag, 22. Mai 2019, 18 Uhr

Predigt über Jesaja 25,6-9

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Zwei Wegstunden entfernt von Jerusalem liegt das Dörfchen Emmaus, liebe Gemeinde, jedenfalls nach dem Zeugnis des Evangelisten Lukas. Zwei Stunden laufen die Jünger von Jerusalem nach Emmaus und begreifen nicht, dass Jesus von Nazareth mit ihnen läuft. Zwei Stunden trotten sie durch das jüdische Bergland und merken nicht einmal, wer sie begleitet, wer ihnen biblische Texte auslegt und wer sie in ihrer Trauer zu trösten versteht. Zwei Stunden Wegs gelaufen am helllichten Tage und doch gehen sie, als wären sie im Nebel. Auf dem Weg ohne Orientierung. So orientierungslos, dass sie nicht einmal realisieren, dass der, über den sie sprechen, direkt neben ihnen geht.

So kann es Menschen gehen, liebe Gemeinde. So ist es nicht nur den Jüngern damals gegangen, sondern so ist es mir schon ergangen, mir und sicher auch vielen unter uns. Wir haben beispielsweise zwei Stunden angestrengt zu verstehen versucht und nichts, aber auch gar nichts begriffen. Das geht auch Professoren so, die für's Verstehen bezahlt werden. Und nicht nur Professoren, sondern uns allen: Wir haben beispielsweise mit Menschen zusammengelebt, sind ein Stück Lebenswegs gemeinsam gegangen und wussten doch nichts über sie. Diese Menschen blieben, obwohl wir glaubten, sie zu kennen, in Wahrheit doch Fremde. Manchmal sind es zwei Stunden gemeinsamen Wegs, in denen wir auf diese Weise nichts erkennen, manchmal sind es viele Jahre. Ein wenig bekanntes Beispiel aus dem Leben eines berühmten Menschen, den wir wohl alle miteinander etwas zu kennen glauben: Dietrich Bonhoeffer verbrachte seit Kindertagen viel Zeit mit einem Mädchen aus seiner Nachbarschaft in Berlin-Grunewald, beide studierten Theologie an der Berliner Universität, beide promovierten – aber beide schafften es nicht, sich ihre Liebe füreinander zu gestehen, sich über ihre Empfindungen füreinander auszusprechen. Und obwohl gemeinsame Freude, die das unwissentlich ineinander verliebte Paar gut kannten, schließlich versuchten, eine Aussprache zu arrangieren, kam es nie zu einem solchen Gespräch. Darüber zerbrach die Freundschaft, beide wandten sich anderen Partnern zu und die Studentin aus Berlin-Grunewald taucht in den meisten Bonhoeffer-Biographien nicht einmal namentlich auf. Man kann so zwei Stunden oder viele Jahre neben einander hergehen und sich eigentlich gar nicht kennen, nie wirklich erkennen. Und so etwas passiert nicht nur den Prominenten wie den Jüngern Jesu oder Dietrich Bonhoeffer, das passiert auch mir und dir und uns allen.

Das Bemerkenswerte an der Emmaus-Geschichte, liebe Gemeinde, ist aber gar nicht, dass da Menschen zwei Stunden laufen und nichts erkennen und nichts begreifen. Das passiert nicht nur diesen Menschen. Das passiert eigentlich allen Menschen. Das Bemerkenswerte an der Geschichte ist vielmehr, dass die Jünger ausgerechnet beim Abendmahl begreifen. In dem Moment, da Jesus das Brot nahm, das Dankgebet sprach und es seinen Jüngern gab, da erkannten sie ihn. Der Auferstandene war offenbar kein wiederbelebter Scheintoter, der nach einer Weile Erholung fröhlich aus dem Grab spazierte, auch keine wieder zum Leben erweckte Leiche mit blassen Gesichtszügen. Leibliche Auferstehung heißt, wie man auch beim Apostel Paulus lesen kann, verwandelte Leiblichkeit, rundherum erneuerte Existenz von Leib und Seele, Körper und Geist. Mit unseren Augen nicht einfach zu sehen, mit unserem Verstand nicht einfach zu begreifen. Ein Teil unserer Realität, auf die wir erst aufmerksam gemacht werden müssen.

Aufmerksam gemacht werden aber nicht durch eine theologische Vorlesung, eine mehr oder weniger einfühlsame Rede – sondern durch ein Essen, durch Brot, das für uns gebrochen wird.

Das Abendmahl ist also zentral, liebe Gemeinde. Das Abendmahl in Emmaus war zentral dafür, dass die Jünger Jesu Ostern verstehen konnten. Das Abendmahl ist aber auch zentral dafür, dass wir Ostern verstehen können. Noch allgemeiner gesagt: Das gemeinsame Essen ist zentral für unseren Glauben. So steht das nicht erst im Neuen Testament, sondern schon im Alten Testament, dem ersten Testament unserer Bibel, das wir gemeinsam mit allen Menschen jüdischen Glaubens als Heilige Schrift bekennen. So steht das im Predigttext für den heutigen Ostermontag aus dem fünfundzwanzigsten Kapitel des Jesajabuches, den ich jetzt vorlese, man kann ihn auch im Gottesdienstprogramm nachlesen:

Und der Herr Zebaoth wird auf diesem Berge allen Völkern ein fettes Mahl machen, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin keine Hefe ist. Und er wird auf diesem Berge die Hülle wegnehmen, mit der alle Völker verhüllt sind, und die Decke, mit der alle Heiden zugedeckt sind. Er wird den Tod verschlingen auf ewig. Und Gott der Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen; denn der Herr hat's gesagt. Zu der Zeit wird man sagen: »Siehe, das ist unser Gott, auf den wir hofften, dass er uns helfe. Das ist der Herr, auf den wir hofften; lasst uns jubeln und fröhlich sein über sein Heil«.

Wieder, liebe Gemeinde, geht es hier wie in der Lesung vorhin darum, dass Menschen plötzlich verstehen, weil Gott sie verstehen lässt nach längeren Zeiten des Missverstehens. Wieder geht es bei Jesaja wie bei Lukas darum, dass man beim Essen plötzlich begreift, worum es eigentlich geht beim Leben. Wieder – im Predigttext wie im Festtageevangelium – fällt es denen, die zum Essen versammelt sind, beim Essen wie Schuppen von den Augen. Natürlich gibt es Unterschiede und Menschen jüdischen Glaubens würden sich mit Recht beschweren, wenn wir aus Jesaja einen Lukas vor Lukas machen würden, einen Christen vor Christus. Das alttestamentliche Freudenmahl findet auf dem Berg Zion mitten in Jerusalem statt, dort, wo die ersten Christen auch das letzte Abendmahl Jesu von Nazareth lokalisiert haben. Zu diesem Freudenmahl kommen alle Völker, nicht nur die Jünger Jesu. Alle Türen stehen bei Jesaja offen, während sie nach dem Zeugnis des Neuen Testamentes verschlossen werden aus Furcht. Bei Lukas gibt es nur Brot, bei Jesaja fette Speisen wie bei einem großen Festmahl anlässlich der Krönung eines Königs. Wir würden heute vermutlich zum Essen eher mageres Fleisch bevorzugen, nicht Fettspeisen, aber eben solche fettige Speise galt im Altertum als Zeichen eines großen feierlichen Gelages und als Ausweis der Großzügigkeit eines guten Gastgebers: der Fetthöcker des Kamels beispielsweise, oder mit viel Öl zubereitete Speise und natürlich kostbarer Wein, der besonders sorgfältig nach dem Keltern und der Gärung mit einem Weinsieb gefiltert wurde. Nur bei schlechtem Wein findet sich noch Hefe im Glas. Daran hat sich seit Jesajas Zeiten nichts, aber auch gar nichts geändert.

Bei Lukas wie bei Jesaja geht es ums Essen. Bei allen Unterschieden. Denn, wie gesagt, liebe Gemeinde: trotz aller Gemeinsamkeit finden sich natürlich auch allerlei Unterschiede zwischen Lukas und Jesaja – allerlei Unterschiede zwischen dem bescheidenen Abendmahl in Emmaus für zwei Jünger Jesu und dem großen Festmahl auf dem Zion in Jerusalem für alle Völker, für unübersehbare Scharen. Aber eben auch Gemeinsamkeiten: Gemeinsam ist nicht nur, dass Essen Erkennen, ja Erkenntnis und Verstehen bringt. Gemeinsam ist vor allem, dass beim Essen die Menschen etwas über das Leben insgesamt begreifen, über Leben und Tod, um ganz präzise zu sein, liebe Gemeinde. Die Mahlgäste begreifen nämlich bei Lukas wie Jesaja, dass Gott der Herr allen Lebens ist. Und nicht der Tod, wie es scheint, wie es auch wieder in diesen Tagen scheint, angesichts aller Gewalt in Irland, in Sri Lanka und sonst wo auf der Welt. Da könnten wir meinen, der Tod sei der eigentliche Herr dieser Welt und feiere in den abscheulichen Gewalttaten bizarre Festmähler.

Heute Abend, liebe Gemeinde, hören wir nicht von solchen bizarren Festmahlzeiten des Todes. Gegen diesen scheinbaren Herrscher unserer Welt setzt Gott seine Geschichten von den Festmählern des Lebens, den Festmahlzeiten, bei denen beim Essen, bei fetter Speise ebenso wie unter Brot und Wein, klar wird, dass nicht der Tod das letzte Wort hat. Bei Jesaja begreifen die Scharen auf dem Zion in Jerusalem plötzlich, dass „Gott den Tod verschlingen wird auf ewig“. Da wird mit bestem Wein und fetten Speisen gefeiert, dass Gott den Tod verschlungen, verspeist, verputzt, gänzlich aufgeessen hat. Bilder, gewiss, liebe Gemeinde, aber sehr starke, sehr tröstliche Bilder. Ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rangen. Ein sehr besonderes Essen, wenn der Tod verspeist wird.

Bei Lukas aber, liebe Gemeinde, werden solche starken, tröstlichen Bilder dann plötzlich Realität. Denn es sitzt in Emmaus einer am Tisch, der hat den Tod überwunden. Der wurde nicht endgültig ausgelöscht, sondern ist der Triumph des Lebens über den Tod in Person. Eine Realität scheinbar jenseits aller unserer Realität, in Wahrheit aber die neue Wirklichkeit des Lebens, die hinter unseren Realitäten des Todes liegt. Wir sehen sie oft nur nicht, weil unsere Augen gehalten sind und unser Verstand im Nebel.

Wo können wir diese neue Realität sehen lernen inmitten der vielen Bilder vom Tod? Wo sind die Freunde, die uns zu einer tiefgründigen Aussprache einladen über die neue Wirklichkeit, über die wir uns zu reden meist so wenig trauen wie Dietrich Bonhoeffer und seine erste Freundin über ihre Zuneigung zueinander? Liebe Gemeinde, die herrliche Botschaft dieses Ostermontags, die wunderbare Nachricht beider Hälften der Bibel ist: Das alles erfahren wir, lernen wir ganz schlicht beim Essen. Dann wenn uns Gott einlädt zu essen an seinem Tisch. Da erinnern wir nämlich an einen, der gestorben war und den die Macht des Todes scheinbar ins Grab gebracht hatte. Aber wir erinnern beim Abendmahl an Jesus von Nazareth nicht wie an einen beliebigen toten Verwandten oder Freund, den wir nicht vergessen wollen. Unser auferstandener Herr ist beim Abendmahl mitten unter uns gegenwärtig, in, mit und unter Brot und Wein. Auch im Blick auf diese Gegenwart des Auferstandenen sind unsere Augen oft gehalten wie die der Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Pappige Oblate klebt am Gaumen und Wein schmeckt nicht sehr gut. Aber unter diesen schlichten Zeichen spüren wir tief im Herzen: Ja, er lebt und hat den Tod besiegt. Und er wird auch uns ins Leben führen, dann, wenn wir nicht mehr essen, den Löffel abgeben und scheinbar unser letztes Stündlein geschlagen hat.

Ob wir nun zu zweit sind oder viele, ob es ein Weg vom Zion weg oder zum Zion hin ist, ob es mitten in unserem Leben oder am Ende unseres Lebens ist: Gott lädt uns alle an seinen Tisch. Und da werden uns die Augen aufgetan und wir erkennen. Bei Jesaja findet sich das wunderbar tröstliche Bild, dass wir wieder sehen, weil Gott uns die Tränen trocknet. Wenn uns einer die Tränen sanft trocknet, dann verschwindet der trübe Schleier, der uns an Sehen hindert. Dann schauen wir durch die scheinbar unüberwindliche harte Realität des Todes auf einen, der gestorben war und doch neu lebt. Und schöpfen daraus die Zuversicht, dass auch wir nicht im Tode bleiben, sondern mit Gott leben werden und durch Gott leben, auch im Tode. Der schöne Ostertag. Ihr Menschen kommt ins Helle. Kommt heraus aus den Dunkelheiten, den toten Winkeln, kommt am Abend des zweiten Feiertags noch einmal in das helle Licht des Ostermorgens, kommt, sehet und schmecket, dass der Herr lebt. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unseren auferstandenen Herrn. Amen.